

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 57 (1986)
Heft: 4

Artikel: Krankengeschichte auf Smart Card (?) : aus der Informatik-
Wochenzeitung COMPUTERWORLD SCHWEIZ
Autor: Jeanmonod, Denise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krankengeschichte auf Smart Card(?)

Aus der Informatik-Wochenzeitung COMPUTERWORLD SCHWEIZ

Von Denise Jeanmonod

Schnelle Hilfe dank gespeicherten Patientendaten auf einer Plastikkarte: Die Mediacard, eine französisch-schweizerische Entwicklung, versucht nun im Gesundheitswesen Fuss zu fassen.

Die Idee für eine Smart Card im Gesundheitswesen stammt aus dem Institut Pasteur in Lille, Frankreich. Realisiert wurde das Projekt in Genf, am Institut de Technologies pour la Santé (ITS), das 1984 mit dem Institut Pasteur ein Abkommen für eine fünfzehnjährige wissenschaftliche Zusammenarbeit getroffen hat.

Eine Gruppe von fünfzehn Ärzten, Informatikern und Ingenieuren hat unter der Leitung von Yves Sabolo an der Mediacard gearbeitet. Auf dieser Plastikkarte mit Mikroprozessor und Speicher werden Krankengeschichte, Diagnosen von Ärzten, Resultate von Labortests, Reaktionen und Allergien auf Medikamente sowie administrative Daten gespeichert. Vertrauliche Daten können verschlüsselt

werden. Damit sind Ärzte, Krankenschwestern, Apotheker, Labor und Administration nur die jeweils für sie bestimmten Angaben zugänglich. Die Karten können in jedem Land der Welt gelesen, beschrieben werden, ohne Rücksicht auf die landesspezifischen medizinischen Regelungen.

Der Arzt kann übrigens keine anonymen Angaben machen. Denn speichert er eine neue Diagnose auf die Mediacard, wird diese mit seinem Namen und dem Datum versehen.

Die Mediacard hat einen RAM-Betriebsspeicher mit 30 Bytes, ein ROM, welches die Programme enthält sowie ein EPROM von acht KByte. Der für das Mediacard-System verwendete Kartenleser RS 232 C ITS auf der Basis eines Philips-Geräts kann an einen gewöhnlichen Mikrocomputer angeschlossen werden.

Die Väter der Mediacard dachten bei ihrer Entwicklungsarbeit hauptsächlich

an den Einsatz in der Präventiv-Medizin. Der Inhaber der Karte kann ärztliche Ratschläge, wie einen Diätplan, eine Aufforderung zur sportlichen Betätigung oder verschriebene Massagen, bequem zu Hause von der Mediacard ablesen.

Was geschieht aber, wenn ein Mensch nach einem Unfall bewusstlos auf der Strasse liegt? Normalerweise können Rhesus-Faktor, Blutgruppe und eine allfällige Penicillin-Allergie sowie Versicherungs-Daten recht schnell herausgefunden werden. Ist der Verunfallte aber Mediacard-Besitzer, wird die Geschichte kompliziert. Denn damit der Arzt die Karte dechiffrieren kann, benötigt er sowohl eine Autorisations-Karte als auch einen Geheimcode. Zusätzlich müsste der Verunfallte seinen eigenen Geheimcode bekanntgeben.

In Frankreich hat die Sozialhilfe versuchsweise 2000 Mediacards an Jugendliche abgegeben.

«Ich erledige in der selben Zeit viel mehr»

Ein interessantes Fallbeispiel

Wie das Pflegeheim Sonnhalde in Grüningen einen Computer anschaffte

(kfs) Als Kurt di Gallo im Jahr 1972 sein privates Pflegeheim Sonnhalde im zürcherischen Grüningen gründete, genügte bei 30 Patientenbetten eine einfache Buchhaltung nach Grossväterart durchaus. Mittlerweile ist der Betrieb aber unaufhörlich gewachsen und beschäftigt gegen hundert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, so dass die Anschaffung einer EDV-Anlage unerlässlich wurde.

«Anfänglich hatte ich Angst vor dem Computer», bekennt der Heimleiter

unumwunden, «aber heute habe ich richtig den Plausch daran.»

In dem guten Dutzend Jahren seit seiner Gründung kann das Pflegeheim Sonnhalde in der kleinen Zürcher Oberländer Gemeinde auf eine rasante Entwicklung zurückblicken: Wenn der jetzt halb fertige zweite Erweiterungsbau beendet ist, hat sich das Heim auf 130 Pflegeplätze mehr als vervierfacht. Diese Grösse, aber auch das Verlangen des Kantons als Subventionsbehörde nach

detaillierten Informationen, liessen den Bedarf nach einer elektronischen Datenverarbeitung reifen.

Umfragen bei Kollegen brachten Heimleiter di Gallo auf drei Anbieter, die er zu Offerten einlud. Drei Kriterien führten ihn schliesslich zum RUF-System 5100: Benützerfreundlichkeit, Programm und Preis, wobei das dritte Stichwort «letztlich ausschlaggebend» gewesen sei, wie er unterstreicht. Anfänglich hatte er vorgesehen, seinem Sohn «die ganze